

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

50. Jahrgang.

Nr. 119.

Neuenbürg, Dienstag den 2. August

1892.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. — Preis vierteljährlich 1 M. 10 S., monatlich 40 S.; durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk vierteljährlich 1 M. 25 S., monatlich 45 S., außerhalb des Bezirks vierteljährlich 1 M. 45 S. — Einrückungspreis für die 1spaltige Zeile oder deren Raum 10 S.

Amtsliches.

Neuenbürg.

An die Gemeindebehörden, betr. die Einleitung der Jahreschätzung der Gebäude.

Unter Hinweisung auf den Minist.-Erl. vom 1. Juli d. J. (Amtsblatt S. 232) wird den Gemeindebehörden Nachstehendes zu erkennen gegeben:

Zunächst ist die Schätzung derjenigen Aenderungen einzuleiten, welche sich an Fabriken oder sonstigen größeren gewerblichen Anlagen nebst ihren Zubehörenden (namentlich Maschinen) durch Neubauten oder sonstige Bauausführungen, bezw. durch Abgang, Zuwachs oder Wertveränderung von Zubehörenden seit der letzten Schätzung ergeben haben.

Zu diesem Zweck werden die Gemeindebehörden unter Hinweisung auf Art. 12 des Gesetzes vom 14. März 1853 und Ziffer 9 Abs. 1—5 des Normalerlasses vom 16. März gleichen Jahres (Klumpss neueste Handausgabe S. 18 lit. a) beauftragt, die Besitzer derjenigen Fabriken oder gewerblichen Anlagen, bei welchen die bezeichneten Voraussetzungen zutreffen, zu unverweilt, unter Berücksichtigung der nachstehenden Bestimmungen zu bewerkstelligen der Anmeldung der eingetretenen Aenderungen bei der Ortsbehörde aufzufordern, hierauf die Durchsicht der auf Fabriken und ähnliche Gebäude bezüglichen Einträge des Feuerversicherungsbuchs vorzunehmen und von den hierauf sich ergebenden Aenderungsanträgen

spätestens bis 20. September d. J.

hierher Anzeige zu machen.

Im Einzelnen sind hierbei die folgenden Vorschriften zu beachten:

1) Die der Schätzung zu unterwerfenden Zubehörenden (Maschinen, Apparate, Werkbänke, Fachgestelle, Transmissionen, Rohrleitungen u. dgl.) sind abgesehen von den Gebäuden möglichst detailliert (unter Angabe der Gebäude, Stodwerte und Lokale, in welchen sie sich befinden, der Stückzahl, des Materials, Maßes, bezw. Gewichts und des mutmaßlichen Wertes derselben) zu bezeichnen.

Soweit solche Zubehörenden als unverbrennbar von der Versicherung ausgenommen werden wollen, ist dies speziell anzugeben.

Im Interesse der Vollständigkeit der Anmeldungen und um das Anmeldegeschäft möglichst zu vereinfachen, empfiehlt sich bei der Anmeldung der Zubehörenden die Benützung tabellarisch angelegter Anmeldeformularien, welche seitens der Anmeldepflichtigen vom Oberamt unentgeltlich bezogen werden können.

2) Die Anmeldungen der Hochbauten von Fabriken und ähnlichen gewerblichen Anlagen zur Schätzung sind ebenso wie die Anmeldungen sonstiger Gebäude zu behandeln.

Wenn es aus besonderen Gründen wünschenswert ist, daß auch die Schätzung der Hochbauten unter Leitung des Brandversicherungsinspektors vorgenommen wird, so ist dies rechtzeitig anzuzeigen.

3) Bei der dem Gemeinderat obliegenden Durchsicht der Feuerversicherungsbücher ist besonders auch darauf zu achten, daß Doppelversicherungen, wie sie z. B. in Fabriken bezüglich der Maschinen und sonstigen Zubehörenden mitunter noch vorkommen, sowie Versicherungen von solchen Objekten, welche dem Zwang der Landesanstalt unterliegen, bei Privatgesellschaften vermieden werden.

4) Da die bezügliche Vorlage an den R. Verwaltungsrat auf den 1. Oktober d. J. zu erfolgen hat, sind die beteiligten Gebäudebesitzer noch besonders auf diesen Endtermin unter dem Aufsehen aufmerksam zu machen, daß spätere Anmeldungen als außerordentliche auf Rechnung der Fabrikbesitzer vorzunehmende Schätzungen behandelt werden können.

Hinsichtlich der sonstigen Gebäude wird später weitere Bekanntmachung erfolgen.

Den 30. Juli 1892.

R. Oberamt.
Hofmann.

Revier Schwann.

Weg-Sperre.

Wegen Herstellung einer Mauer kann das Neusager Sträßchen vom Sengenbronner Teich an bis zur Neusager Pflanz 10 Tage lang nicht befahren werden.

Revier Wildbad.

Wiesen-Verpachtung.

Wegen Ablauf der Pachtzeit kommen die nachstehend verzeichneten Wiesen im Kleinenthal unterhalb der Seligentube

am Samstag den 6. August
morgens 8 Uhr
auf der Revieramtskanzlei zur Wieder-
verpachtung auf mehrere Jahre:
Parz.-Nr. 1581 rund 21 a, bis-
heriger Pächter Christian Prof.
Calmbach;
Parz.-Nr. 1582/1—4 mit 33 a,
bisheriger Pächter Philipp Rittmann
Wegwart, Calmbach;
Parz.-Nr. 1583 mit 17 a, bis-
heriger Pächter Wilhelm Barth,
Calmbach.

Neuenbürg.

Holz-Verkauf.

Am Donnerstag den 11. d. Mts.
kommen auf dem Rathaus hier aus
dem Stadtwald Hohrein, Heuberg,
Eisenriß und Weinsteige zum Ver-
kauf:

I. morgens 8 Uhr	
503 F. tann. Lang- u. Klobholz I. Kl.	
181 " " " " II. "	
38 " " " " III. "	
61 " " " " IV. "	
2,5 " " " " V. "	

6 Werkstangen
II. morgens 9 Uhr
5 Km. buch. Prügel,
1 " tann. Scheiter,
70 " " Abholz,
64 " " Reispfägel,
44 " " Rinde und
3 Flächenlose Schlagraum.
Den 2. August 1892.
Stadtschultheißenamt.
Stirn.

Unholz-Verkauf.

Aus den murgschifferchaftlichen
Walddistrikten Kaltenbäche, Tauchert,
Reitenhard, Zwieselack, Raumünzach,
Erbersbronn, Schramberg kommen im
Submissionsweg am
Freitag den 12. August 1892
zum Verkauf:

1085 Nadelholzstämme III., 3452
IV., 1172 V. Kl., 826 Nadel-
holzstämme, 833 Kälpen, 5 Ahorn-
stämme, 190 Grubenhölzer.

Die schriftlichen Angebote sind
losweise getrennt, gestellt in ganzen
Prozenten des Anschlages, ver-
schlossen; portofrei und mit ent-
sprechender Aufschrift versehen bis
längstens

nachmittags 3 Uhr
im Geschäftszimmer der Bezirksforstei
Forbach II. einzureichen.

Eröffnung daselbst zu besogter
Stunde.

Verzeichnisse über Loseinteilung
besorgt Waldhüter Emil Haas in
Forbach.

Forbach, 28. Juli 1892.
H. Lauterwald,
Oberförster.

Privat-Anzeigen.

Lose à 1 Mark

der
Cannstatter Volksfestlotterie
sind von heute ab zu haben bei
G. Meck.

Norddeutscher Lloyd Bremen

Beste Reisegelegenheit.
Nach Newyork wöchentlich dreimal,
davon zweimal mit Schnelldampfern.
Nach Baltimore mit Postdampfern
wöchentlich einmal.

Oceanfahrt
mit Schnelldampfern 6—7 Tage,
mit Postdampfern 9—10 Tage.
Nähere Auskunft durch

Theodor Weiß in Neuenbürg.

Wildbad.

Bon heute an verkaufe ich schönes Sammelfleisch

(Schlegel mit Kotelette) per Pfund
zu 56 S.

Adlerwirt Hammer.

Schömberg.

Ein zuverlässiges, fleißiges und
ordentliches

Mädchen

wird ev. sofort gesucht von
Frau Dr. Baudach.



Neuenbürg.
Guten Most
 giebt ab per Liter zu 15 S
 Robert Silbereisen.
Prima Weiskornmehl
 empfiehlt Der Obige.
 Neuenbürg.
Zu verkaufen:
 Ein 1/2 Viertel schöne **Kartoffel**
 hat billig zu verkaufen
 Albert Drollinger
 bei Karl Herrigel.

Meininger 7 fl. Serienlose,
 die unbedingt gezogen werden.
 Ziehung 1. Aug. Haupttreffer 8000 fl.
 Beteiligung 4 u. 8 M.
 Freiburger-Lose zu 3 M., Cannstatter-
 Omänder-Kriegerbund-Lose zu 1 M.
 versendet
A. Lang,
 Stuttgart, Marktstr. 13.
 Liste 15 S.
Contobüchlein
 in allen Sorten bei C. Me e h.

Beste und billigste Bezugsquelle
 für garantiert neue, doppelt gereinigt und ge-
 wöhnliche, sehr haltbare
Bettfedern.
 Wir versenden sofort, gegen Nachn. (nicht unter
 10 Pf.) gute neue Bettfedern von 1 Pfund
 für 60 Pf., 80 Pf., 1 M. und 1 M.
 25 Pf.; feine prima Halbdaunen
 1 M. 60 Pf.; weiße Polarfedern
 2 M. und 2 M. 50 Pf.; silberweiße
 Bettfedern 3 M., 3 M. 50 Pf., 4 M.,
 4 M. 50 Pf. und 5 M.; ferner: echt
 chinesische Ganzdaunen (sehr haltbar)
 3 M. 50 Pf. und 3 M. Verpackung zum
 Selbstpreis. — Bei Bestellungen von mindestens
 75 M. 75 Pf. Nachn. **Stiva Nichtgefallen-**
des wird frankirt bereitwilligst
zurückgenommen.
 Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Treibriemen
 bester Qualität
 bei Gebr. Steus, Esslingen
 Garbepf. & Treibriemenfabrik.

Geschäftsbücher
 von **E. Feyer** in Stuttgart
 halte in den gebräuchlichsten Sorten
 vorrätig. Ich bin in der Lage,
 solche zu Originalpreisen abzugeben
 und jedes nicht vorrätige Buch zu
 beschaffen, worauf ich hiemit die H.H.
 Industriellen und Gewerbetreibenden
 aufmerksam mache.
E. Meef.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 1. Aug. Heute verläßt
 Herr Postmeister Beigle Stadt und Bezirk,
 um mit seiner Familie nach Stuttgart, seiner
 Heimatstadt, wohin er auf sein Ansuchen ver-
 setzt wurde, überzusiedeln. Hr. Beigle hat sich
 durch seinen biederen offenen Charakter in amt-
 licher und privater Beziehung viele Freunde er-
 wonnen; er war während 11jähriger Thätigkeit
 bei stets anwachsendem Geschäftskreis bestrebt,
 die Verkehrsinteressen und postalischen Einrich-
 tungen zu fördern; wir erwähnen aus jüngster
 Zeit nur seine Bemühungen um fahrende Boten-
 posten (nach Schönbach und Grunbach), um
 Telephon- und Telegraphen-Anschlüsse u. u.
 Daß es auf dem Gebiete des Verkehrswezens,
 das in dem letzten Jahrzehnt so wesentliche und
 rasche Fortschritte gemacht hat, nicht möglich ist,
 all den vielseitigen Wünschen und Interessen
 gerecht zu werden, muß jedem Einsichtigen klar
 sein. Wie wissen es, daß der Scheidende nament-
 lich die lokalen Interessen stets in entgegen-
 kommender Weise vertreten hat, wenn auch die
 Entscheidung seitens der Oberbehörde in ein-
 zelnen Angelegenheiten da und dort anders aus-
 gefallen ist. — Von einer offiziellen Abschieds-
 feier wurde dem Wunsche des Scheidenden gemäß
 abgesehen; es fand sich aber ihm zu Ehren
 ein kleiner Kreis von Bekannten und Freunden
 im „Bären“ ein, um mit dem Scheidenden in
 gemüthlicher Unterhaltung noch einige Stunden
 zu verleben und ihm durch Lied und Wort einen
 einfachen aber herzlichen Abschied zu bereiten.
 In treffenden Worten erinnerte Hr. Stadt-
 schultheiß Stirn an die oben erwähnten Be-
 mühungen des Hrn. Postmeisters in seiner amt-
 lichen Thätigkeit; aber auch die geselligen Eigen-
 schaften des scheidenden Beamten wurden ge-
 bührend hervorgehoben und die aufrichtigsten
 Wünsche für das fernere Wohlergehen der werthen
 Familie Beigle zum Ausdruck gebracht.

Deutsches Reich.

Die Aufgabe des Kilimandjaro-Ge-
 bietes infolge der Katastrophe der Bülow'schen
 Truppe ist nunmehr durch die im „Reichsanzeiger“
 veröffentlichten amtlichen Berichte in der unglück-
 seligen Affaire bestätigt worden. Indessen ist
 der Verzicht auf dieses Gebiet nur ein vorläufiger
 und durch die augenblicklichen Verhältnisse be-
 dingter. Denn bereits befinden sich die verfüg-
 baren Abteilungen der deutschostafrikanischen
 Schutztruppe wieder im Vormarsch gegen den
 Kilimandjaro, wie eine neuere Depesche aus
 Dar-es-Salaam besagt. Die Expedition erreichte
 und besetzte die Station Ilungu, ohne jeden
 Zwischenfall. Der Marsch wird fortgesetzt. Die
 Haltung der Bevölkerung auch jenseits der
 Ilungu-Station soll friedlich sein. Hoffentlich
 geht die Wiederunterwerfung der Stämme am
 Kilimandjaro, welche im Interesse der Erhaltung
 des Ansehens des deutschen Namens in Afrika
 unerlässlich ist, ohne größeres Blutvergießen
 vor sich.

Ein Mitglied des preussischen Abge-
 ordnetenhauses ist in Iglau mitten aus dem
 Eisenbahzuge heraus verhaftet worden! Es ist
 dies Graf Ernst von Gersdorff-Hermis-
 dorf, preussischer Kammerherr und Rittermeister
 a. D., welcher in eine ganze Reihe unsauberer
 Geschäften verwickelt sein soll. Die Verhaftung
 erfolgte auf eine Anzeige der Friedrichsdorfer

Eisenhütten-Aktiengesellschaft. Graf Gersdorff
 ist einstweilen nach Wien verbracht worden.

Im Bochumer Stempelfälschungs-
 prozess machen sich ebenso widersprechende Zeu-
 gen-Aussagen merklich, wie dies schon im Prozess
 Buschhoff der Fall war. So behaupteten in der
 Donnerstagsverhandlung mehrere Zeugen, sie
 hätten allerdings Ungehörigkeiten bei der Schienen-
 Abstempelung wahrgenommen, während von
 anderen Zeugen und ebenso von Sachverständigen
 das Gegentheil ausgesagt wurde.

Die Sonntagsruhe. Die Frage: „Ist
 es unmoralisch, die Umgehungen der Sonntags-
 ruhe anzuzeigen?“ fand in einer von der Freien
 Vereinigung der Kaufleute in Berlin einberufenen,
 zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung von
 Handlungsgehilfen und Prinzipalen erregte Be-
 antwortung. Der Vorsitzende Vorchardt erklärte,
 er halte in diesem Falle die Denunziation nicht
 nur für erlaubt, sondern geradezu für den Aus-
 fluß des Pflichtgefühls. Die Sonntagsruhe wolle
 den Handlungsgehilfen wenigstens in etwas vor
 der brutalen Ausbeutung schützen. Wer den
 Schutzdamm herunterreißen wolle, müsse unschäd-
 lich gemacht werden. Der Vorstand hat ein
 Schreiben an das Polizeipräsidium gerichtet und
 darin mehrere Firmen zur Anzeige gebracht
 (wegen Beschäftigung der Gehilfen während des
 Gottesdienstes, bezw. zu später Schließung bezw.
 zu früher Deffnung des Geschäfts). Die Ver-
 sammlung hält es für die Pflicht des Vor-
 standes, der Behörde jeden Uebertretungsfall be-
 züglich der Sonntagsruhe anzuzeigen.

Württemberg.

Stuttgart, 28. Juli. Wegen fahrlässiger
 Brandstiftung wurde der 60 Jahre alte ver-
 heiratete Weber Joh. Georg Kuwärter von
 Holzgerlingen, welcher im Mai d. J. im Staats-
 wald bei Holzgerlingen ein brennendes Jän-
 dholzchen, womit er seine Tabakspfeife angezündet
 hatte, weggeworfen, sich nicht weiter darum ge-
 kümmert und dadurch eine größere Strecke jungen
 Waldes mit einem Schaden von 1000 M in
 Brand gesetzt hat, zu 10 Tagen Gefängnis ver-
 urteilt. — Wegen Entwendung eines Frauenrocks
 im Wert von 8 M aus einer Restauration vom
 Bahnhof zu Untertürkheim traf die vielbestrafte
 32 Jahre alte ledige Wäglerin Karoline Döbler
 von hier, im Rückfalle eine 8monatliche, des-
 gleichen — im Rückfalle — den 26 Jahre
 alten öfter bestrafte ledigen Malergehilfen
 Rudolf Paul Bauer von hier, welcher zu Cann-
 statt einem Schlafgenossen ein Paar Stiefel im
 Wert von 6 M entwendete, eine Strafe von
 6 Monaten Gefängnis.

Stuttgart, 29. Juli. (Gerichtssaal.)
 Wegen gemeinschaftlich verübten Einbruchsdiebstahls
 wurden heute drei hoffnungsvolle Bursche
 exemplarisch bestraft, nämlich Franz Weinmüller,
 16 Jahre alter Schlosserlehrling von hier, ge-
 bürtig von Straßburg, welcher wiederholt wegen
 Diebstahls bestraft und rückfällig ist, zu 4 Jahren,
 der 16 Jahre alte Lausbursche Wilh. Schenring
 von hier, gleichfalls vorbestraft, zu 3 Jahren;
 der 15 Jahre alte Ansläuer Georg Süß von
 hier, gebürtig von Homburg a. d. H. zu 1 Jahr
 6 Monaten Gefängnis, je zu erstehen in der
 Abteilung für jugendliche Personen. Dieselben
 stiegen am 18. Juni nachmittags in dem Hause
 Becherstraße Nr. 2 hier im ersten Stock ein
 und stahlen der dort wohnenden Händlerin
 Dorothea Leonberger in ihrer Abwesenheit mittelst

solchen Schlüssels aus einem Kasten die Summe
 von 550 M, welche sie hierauf unter sich teilten.
 Den Diebstahl hatten sie sorgfältig vorbereitet,
 denn sie waren in dem Zwischenraum zwischen
 dem genannten und dem Nachbarhause zuerst
 zweimal kundschafterhalber eingestiegen bis sie
 ihn ausführten. Die bestohlene Frau erhält von
 ihrem jauer verdienten Gelde keinen Pfennig
 wieder, da die Diebe bis zu ihrer Festnahme
 alles verbraucht hatten.

Altensteig, 28. Juli. In einem unserer
 Nachbarorte wurde ein kurioser Handel abge-
 schlossen. In einem Wirtshaus daselbst sah ein
 Bauer und ein Metzger beisammen. Der Bauer
 hatte ein Paar Stiere feil um 600 M. Da
 kam ein älteres Mädchen in die Wirtsstube, um
 Bier zu holen. Der Metzger behauptete, die
 Dorfschöne sei wenigstens 33 Jahre alt, der
 Bauer bestritt dies. Es gab eine Wette. Wenn
 das Mädchen 33 sei, zahle der Metzger nur 500
 Mark für die Stiere, sei es aber jünger, dann
 600 M. Das Mädchen mußte seinen amtlichen
 Geburtschein holen und siehe der Metzger hatte
 verloren, denn das Mädchen war jünger als
 33; er sollte also 600 M für die Stiere be-
 rappen. Weil er dies aber nicht thun will,
 giebt es einen Prozess, bei dem die Tiere noch
 teurer werden. Metzger merke: Ein Frauen-
 zimmer ist nicht so leicht nach dem Alter zu
 schätzen, wie eine Sau oder ein Kalb nach dem
 Gewicht. (Wef.)

W o m L a n d e, 24. Juli. Wie die Hausierer
 ihre Leute zu fassen wissen und was die ange-
 priesene Ware wert ist, zeigt folgendes: Ein
 Hausierer erzählte neulich: „Es ist selten, daß
 ich bei einem Bauern fortgehe, ohne ein Geschäft
 gemacht zu haben. So habe ich heute ein Stück
 Tuch für einen Anzug gerade da verkauft, wo
 man mich gar nicht einlassen wollte; ich habe
 an diesem Stück noch 6 M verdient. Mit 32 M
 habe ich es dem Bauern angeboten, um 16 M
 habe ich es verkauft.“ Nun denke man sich den
 Stoff zu einem ganzen Anzug um 16 M, rechnet
 man den Gewinn von erster und zweiter Hand
 ab und dann weiß man, was für ein Schund
 die Ware sein muß.

Ausland.

Zwischen dem ultraradikalen Pariser Ge-
 meinderat und der Regierung ist ein scharfer
 Konflikt wegen der regierungsfertig verfügten
 Verstärkung der hauptstädtischen Polizei ent-
 brannt. Die Pariser Stadtväter weigern sich,
 den auf das hauptstädtische Budget entfallenden
 Teil der durch genannte Maßregel veranlaßten
 Mehrlkosten zu übernehmen und viele von ihnen
 drohen sogar mit Mandatsniederlegung. Die
 Regierung läßt sich aber durch diese Drohung
 nicht einschüchtern, denn der Ministerpräsident
 Loubet hat kraft der ihm als Minister des
 Innern zustehenden Befugnis nunmehr verfügt,
 daß der auf die Gemeinde Paris entfallende
 Zahlungsbeitrag für die Verstärkung des Pariser
 Polizeikorps dem städtischen Budget einverleibt
 werde. Ob nun die Pariser Stadtverordneten
 gegen diese „Vergewaltigung“ wirklich durch
 ihre Mandatsniederlegung protestieren werden,
 muß sich jetzt zeigen. Wie gegen den radikalen
 Gemeinderat der Hauptstadt, so nimmt das
 Ministerium Loubet auch gegenüber den neu-
 gewählten sozialistischen Gemeindevertretungen
 Frankreichs scharf Stellung. Dieselben wollten
 einen Kongress abhalten, um sich auf demselben



über ihr weiteres Verhalten zu verständigen. Befagter Kongress ist jedoch soeben laut Beschluß des Ministerrates verboten worden.

Es ist bekannt, daß die Sehnsucht der Franzosen nach dem roten Bändchen auch unter der dritten Republik nicht nur nicht nachgelassen, sondern sich eher noch gesteigert hat. Ein Tag des großen Ordensregens für das Heer ist der 14. Juli, und wenn derselbe vorüber ist, wird dem Präsidenten der Republik nachgerechnet, ob auch die für das Heer fälligen Ehrenkreuze voll zur Verteilung gelangt sind. Bei der diesjährigen Nachrechnung wird nun dem Staatsoberhaupt zum Vorwurfe gemacht, daß er einige der so begehrten Ehrenzeichen dem Heere entzogen und an jene Leute verliehen habe, die mit diesem in gar keiner Beziehung stehen. Im „Avenir Militaire“ wird Herrn Freycinet vorgehalten, daß er dem Heere eine Anzahl von Kreuzen entzogen habe; „wie gewöhnlich“, setzt das Blatt hinzu, welches einen ganz mächtigen Haß auf den bürgerlichen Kriegsminister hat und dies bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck bringt.

Die Frage der Entsendung mehrerer fremder Geschwader nach Genua anlässlich des bevorstehenden Besuches des italienischen Königs-paares in der Vaterstadt des Columbus ist jetzt geklärt. Wie man der „Pol. Corresp.“ aus Rom schreibt, steht es fest, daß Spanien, Frankreich, England und Deutschland Flottenabteilungen nach Genua zur Begrüßung des Königs-paares entsenden werden. Auffälliger Weise fehlt Oesterreich auf dieser Liste, obwohl man doch meinen sollte, Oesterreich sei schon wegen seiner Stellung als Dreibundsmacht zur Verteilung an der den italienischen Majestäten geltenden ehrenden Flottendemonstration verpflichtet.

Ein von Pisa kommender Personenzug stieß am 28. Juli in Genua im Tunnel zwischen den Bahnhöfen Brignole und Principe mit einem Güterzuge zusammen. Vom Zugspersonal sind 7 verwundet, 2 schwer, die Reisenden unverletzt.

In Spanien dauert die Gährung in verschiedenen Städten wegen der neuen Lebens-mittelsteuern noch immer fort. So ist es neu-lich auch in der nordspanischen Stadt Santander zu bedenklichen Kravallen gekommen, welche schließlich die Verhängung des Belagerungs-zustandes über Santander notwendig machten. Alle bei diesen Unruhen Verhafteten werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Eine seltsame Nachricht kommt aus Marokko. Sultan Mulay Hassan soll die Absicht kundgegeben haben, den Kaiser von Rußland um die Ernennung eines russischen Gesandten für Marokko zu ersuchen, um dieses Band der Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland von dem Einflusse der anderen euro-päischen Mächte unabhängig zu machen. — Wenn der marokkanische Herrscher sich wirklich mit einem solchen Gedanken tragen sollte, dann wäre aller-dings die schönste Aussicht zur weiteren Verwick-lung der marokkanischen Frage gegeben, es fehlt gerade nur noch auch die Einnischung Rußlands in die marokkanischen Wirren.

New-York, 25. Juli. Unser amerikanischer Adonis Vanderbilt hat Recht! Es ist der höchste Genuß, im eigenen Schiff über die Ozeane zu fahren. Aber . . . es ist doch ein „aber“ dabei. Auf seiner prächtigen Yacht „Alva“, die, beiläufig gesagt, eine halbe Million Dollars kostete, schickte sich Vanderbilt neulich mit 5 Gästen an, in See zu stechen. Dichter Rebel hinderte aber bald nach Verlassen des Hafens die Weiter-fahrt, und so warf die Yacht nahe beim Feuer-schiff „Pollack Rip“ Anker. Um 8 Uhr des Abends, als alles an Bord sich bereits von den Wellen in den Schlaf hatte schaukeln lassen, wurden die „Seefahrer des 19. Jahrhunderts“ plötzlich durch einen heftigen Stoß aufgeschreckt. William Vanderbilt sprang an Deck, seine Gäste folgten, und — sahen durch den Nebel die Lichter eines großen Dampfers, der mit aller Macht Gegenwind gegeben hatte und rückwärts fuhr. Es war, wie sich herausstellte, der von New-York nach Boston bestimmte Dampfer „F. Dimrod“. Die „Alva“ hatte ein großes Loch und sank fast plötzlich. Nur mit Mühe

konnten die Bote noch klar gemacht werden. Die Besatzung und die Gäste, im ganzen 52 Personen, konnten sich alle an Bord des „Dimrod“ retten. Die Yacht aber mit allen darauf befindlichen Schätzen war vollständig verloren.

Unterhaltender Teil.

Eine Woche.

Kriminal-Roman von M

(17. Fortsetzung.)

14. Kapitel.

Es war so dunkel im Zimmer, daß ich die Züge und die Gestalt des Eintretenden nicht zu erkennen vermochte. Ich schritt ihm entgegen, und noch ehe ich das Schweigen gebrochen hatte, erklang eine tiefe, ernste Stimme, und zwei bligende Augen begegneten den meinen — ich hörte und sah, daß meine Vermutung sich bestätigte.

Percy Barker hatte sein Versprechen nicht vergessen.

„Ja, da bin ich, Mr. Moore, und zwar komme ich früher als ich versprach. Wenn ich nicht irre, ist die Uhr eben erst ein Viertel über acht. Aber desto besser, denke ich. Eure Zeit ist wohl sehr kostbar — besonders in diesen Tagen — und was mich betrifft, meine Zeit gehört allen anderen mehr als mir selber!“

„Mr. Barker,“ erwiderte ich, „Sie sind mir sehr willkommen. Nehmen Sie gefälligst dort im Sopha Platz. Es ist so dunkel, daß sie den Weg kaum finden können — Aber Sie müssen entschuldigen — ich war so in Gedanken versunken und erwartete Sie nicht so früh. Ich will sofort Licht anzünden lassen.“

Er aber legte seine Hand auf meinen Arm, als wolle er mich an meiner Absicht hindern.

„Nein, Mr. Moore,“ und seine tiefe Stimme klang so bestimmt, fast befehlend, „nein, lassen Sie das! Ich bitte Sie! Meine Augen sind so angegriffen und müde.“

Es ist eine wahre Wohlthat, sie einen Augenblick ruhen zu lassen.“

Er legte die Hand über seine Augen, als schmerzten sie ihn.

Mr. Barker war mein Gast, ich hatte keinen Grund, seine Aussage zu bezweifeln. Freilich konnte ich mit dem besten Willen nicht bemerken, daß seine Augen überangestrengt waren. Trotz der Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, konnte ich sehen, wie seine Augen bligten, während er sprach. Nun, mir konnte es nur angenehm sein, im Dunkeln zu bleiben. Auf diese Weise blieb ich von seinen scharfen prüfenden Blicken verschont. Wir saßen uns. Er nahm Platz auf dem Sopha, ich auf einem Stuhl am Tische vor demselben.

„Ja, Mr. Moore, jetzt sollen Sie hören, was ich auf dem Herzen habe. Seien Sie ruhig, ich werde nicht unbarmherzig sein. Ihre Geduld soll auf keine allzu harte Probe gestellt werden.“

Seine Worte gefielen mir. Er sprach anders als am Vormittag. Jetzt zeigte sich Mr. Barker als wahrer Geschäftsmann — er sagte sich kurz und ging geraden Weges auf die Sache zu.

Vor allen Dingen, Mr. Moore, muß ich Ihnen erklären, weshalb ich heute Morgen bei Ihrem Besuche so wenig zuvorkommend war. Sie haben sich gewiß darüber gewundert, nicht wahr? — Mr. Moore, Sie müssen wissen, ich bin eine Art Doppelgänger. In mir wohnen zwei verschiedene Naturen, die nicht das geringste miteinander gemein haben.

Sie hatten heute Vormittag das Unglück, den Geschäftsmann Percy Barker zu treffen, den Geschäftsmann, der mit Geschäften überhäuft ist; den Geschäftsmann im wahren Sinne des Wortes, der keine Zeit hatte, auch nur einen Augenblick an dem Kompagnon, der noch Teilhaber der Firma ist.

Jetzt aber kommt meine andere, bessere Natur zu Ihnen, Mr. Moore. Jetzt ist er Privatmann hier und steht völlig zu Ihrer Disposition.“

Mr. Barker's Stimme klang so aufrichtig so überzeugend, daß aller Unwille, den ich gegen ihn gehegt hatte, plötzlich verschwand. Was

konnte auch natürlicher sein, als seine Worte! Vielleicht konnte er mir die Arbeit erleichtern — die fehlenden Lücken ausfüllen.

„Also Mr. Barker, wenn ich Sie recht verstehe, gestatten Sie mir, Ihnen einige Fragen zu stellen?“

Mr. Barker lehnte sich in die Sophaecke zurück, so daß sein Gesicht völlig im Dunkeln verschwand.

„Fragen Sie, Mr. Moore, fragen Sie nur!“

Und ich zögerte nicht, seinem Wunsche nachzukommen.

„Entsinnen Sie sich vielleicht, Mr. Barker, um welche Zeit Benjamin Hood am Dienstag das Comptoir verließ? Sie sagten, daß Sie sich auf den Abend verabredet hatten, — bitte, geben Sie mir ein wenig genauer an, wie diese Sache zusammenhängt.“

„Mit dem größten Vergnügen, Mr. Moore! Benjamin Hood entfernte sich am Dienstag wie gewöhnlich um fünf Uhr vom Comptoir. Des wichtigen Geschäftes wegen, das mich nebenbei bemerkt, augenblicklich so völlig in Anspruch nimmt, hatten wir, wie gesagt, eine Zusammenkunft auf den Abend verabredet. Wo und wann? Gegen neun Uhr in unserem gewöhnlichen Klub, im „Unionklub“. Ich war lange vor der festgesetzten Zeit dort. Ich wartete und wartete, aber nein! Kein Benjamin Hood ließ sich blicken. Kein Mensch ist vollkommen, wir haben alle unsere Fehler, und Benjamin Hood's Hauptfehler war Unpünktlichkeit. Kurz, seit wir uns um fünf Uhr von einander trennten, sah und hörte ich nichts wieder von ihm.“

„Dann am nächsten Morgen“ — Percy Barker schwieg. Er seufzte tief auf. Die beiden Compagnon hatten Tag aus, Tag ein mit einander verkehrt, sie kannten sich durch und durch. Der eine wußte ohne Zweifel, welcher Charakter der andere war. In Folge ihrer gemeinsamen Arbeit konnten sie ebenso gut ihre gegenseitigen Verdienste wie ihre Fehler. Sie hatten in gemeinsamen Interesse gearbeitet. Der eine war gewissermaßen abhängig von dem andern. Und jetzt, jetzt war das Band gelöst. Benjamin Hood hatte dem Tode seinen Zoll entrichtet. Aber, der Tod hatte ihn nicht selbst gerufen, er war durch menschliche Hand ins Jenseits befördert. Es mußte ein entsetzlicher Morgen für den Compagnon gewesen sein. — Percy Barker würde sicher den Morgen des 2. März nimmer vergessen.

Er seufzte abermals tief auf und dann herrschte im Zimmer Totenstille.

Es war wirklich eine höchst eigentümliche Unterhaltung. Allmählich war es dunkler und dunkler geworden. Ein schwaches Hirn, einen überspannten Kopf würde in dieser Stunde eine namenlose Angst erfasst haben, vielleicht umschwebte uns der Geist des Toten in dieser Stunde, vielleicht stachelte er uns zur Rache auf, flüsterte uns heimliche Worte ins Ohr, ermahnte uns, den Mörder zur Rechenschaft zu ziehen! Sei unbesorgt, Benjamin Hood, du sollst gerächt werden! Sühne mir noch einen oder zwei Tage, und dein Geist soll Rache finden!

Dann, am nächsten Morgen — aber wo war Benjamin Hood an dem letzten Tage seines Lebens gesehen worden? Wollte und konnte mir Mr. Percy Barker diese Frage beantworten, so würde ich von Herzen dankbar sein.

„Mr. Barker“, und meine Stimme hatte einen beinahe feierlichen Klang. „Mr. Barker, diese Sache ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Ich will kein Geheimnis vor Ihnen haben, ich habe keinen Grund, Ihnen zu mißtrauen. Im Gegenteil! Ich will Ihnen eine offene Frage stellen, statt auf Umwegen zum Ziel zu gelangen. Deshalb bitte ich Sie, Ihre Antwort wohl zu überlegen. Es ist von großer Bedeutung, daß Ihrem Gedächtnis kein Umstand entgeht, kein einziger, auch nicht der allergeringste. Sie verstehen, was ich sagen will.“

Er erhob sich ein wenig aus seiner ruhenden Stellung und ich sah, wie seine Augen bligten, — Mr. Barker war vollkommen Herr seiner Gesichtsmuskeln, — die Augen aber konnte er nicht beherrschen. Sie schossen Blitz auf Blitz.

„Ich werde mein Bestes thun, Mr. Moore!“



„Mr. Barker! Ich will nicht leugnen, daß ich bei meinen Untersuchungen ein bestimmtes Ziel vor Augen gehabt habe. Und mehr als das! Meine Untersuchungen sind bisher mit Erfolg gekrönt worden. Mein Verdacht hat mich nicht betrogen. Ich folge der Spur. Das Glück begünstigte mich. Wenngleich ich auch noch keine vor Gericht vollgiltige Beweise besitze —“

„Beweise!“ Die tiefe Stimme unterbrach mich. „Beweise, Mr. Moore, Sie haben Beweise?“

„Einen Augenblick, Mr. Barker! Ich bin wirklich im Besitze von Beweisen, — freilich sind dieselben nur moralischer Art; für sie, für mich für die ganze Welt sind sie vollkommen ausreichend, — und in den Augen des Gesetzes sind sie es nicht.“

„Und jetzt wünschen Sie, Mr. Moore, er“ unterbrach mich zum zweiten Male, „jetzt wünschen Sie, daß ich —“

„Daß Sie sich ganz genau ins Gedächtnis zurückerufen sollen, ob nicht Benjamin Hood im Laufe dieses Diensttages irgend eine Bemerkung fallen ließ, eine Aeußerung machte oder sich in einer Weise geberdete, die ihre Aufmerksamkeit erregte? War er nicht etwa zerstreut oder aufgeregter? Merkten Sie nichts davon, daß er gleichsam über eine Sache brütete? Handelte er nach denselben Grundsätzen wie sonst? Waren Sie beide nicht in irgend einer Sache verschiedener Ansicht, — denn wo zwei Menschen sind, giebt es ja verschiedene Ansichten — und gab Mr. Hood Ihnen nicht ohne weiteres nach, ohne irgend einen Grund anzuführen, einzig und allein, weil ihm in diesem Augenblick alles einerteil war, — er hatte andere Dinge im Kopfe, — er hatte —“

Und die tiefe Stimme unterbrach mich: „Er hatte andere Sorgen — häusliche Sorgen.“ Das Wort, das ich ängstlich vermieden hatte, — Percy Barker sprach es jetzt aus. Er hatte nicht viel gesagt, aber das eine Wort war von weittragender Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Ein Betrugsfall, der einer gewissen Komik nicht entbehrt, ereignete sich in einem der besuchtesten Restaurants im Westen der Stadt. Dort erschien, wie wir dem „Berl. Tagbl.“ entnehmen, vor einigen Tagen ein Sohn Albions und ließ sich an einem Tisch nieder. Ein sogenannter Lohnkellner, zu dessen Bezirk der Platz gehörte, näherte sich dem Engländer und wartete auf Bestellung. In gebrochenem Deutsch ließ sich der Fremde ein Glas Echtes und kaltes Fleisch auftragen. Als es an das Bezahlen ging, legte er dem Kellner ein Zwanzigmarkstück hin. Der letztere, welcher die Vermutung hegte, daß der Engländer mit der deutschen Münze wenig bekannt sei, baute hierauf seinen Betrugsplan und fragte ganz harmlos: „Wünschen Sie große oder kleine Thaler?“, indem er gleichzeitig die letzteren der „Bequemlichkeit“ halber anpries. Dem Gaste imponierte diese deutsche Einrichtung; er sprach sich für die kleineren Thaler aus und strich das herausgegebene Geld ein. Tags darauf sah man den Engländer wütenden Blickes in dasselbe Lokal stürmen, wo er an jeden Bediensteten die Frage richtete: „Wo ist Kellner mit little Thaler?“ Hierbei stellte es sich heraus, daß dem Fremden die herausgegebenen Zweimarkstücke als kleine Thaler mit je drei Mark berechnet worden waren, welche er in seiner Unkenntnis später als Thaler wieder zu verausgaben versucht hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte man ihn vor die Thür gesetzt, wenn man seine Worte: „man hat mir gebringt auswärts“ so übersehen darf. Der Lohnkellner war natürlich im Lokal nicht mehr aufzufinden.

Wien, 21. Juli. Ein unangenehmes Abenteuer erlebten gestern Abend drei junge Herren in der Ausstellung, die dorthin gekommen waren, um den Abend angenehm und gemütlich zu verbringen. Sie saßen behaglich im Münchener Bürgerbräu und ließen sich den Trunk bestens munden, als plötzlich ein fremder Herr, ein Engländer, an ihrem Tische Platz nahm. Der Fremde, seinem Reheren nach den besten Ständen angehörig, war äußerst „dischluftiv“, ganz im Gegensatz

zu den übrigen Söhnen Albions, und es hätte sich beinahe eine recht gemütliche Unterhaltung ergeben, wenn das Wesen des Fremden nicht ein wenig aufdringlich gewesen wäre und er nicht erklärt hätte, die Herren sollten nur trinken was sie wollten, er zahle alles. Das Angebot wurde dankend abgelehnt, und man rief: „Zahlen“. Die Kellnerin kam, und während die übrigen ihre Beche beglückten, legte der Engländer eine Hundertguldennote auf den Tisch. Die Kellnerin erklärte, daß sie nicht wechseln könnte, und so fragte der Fremde, ob sie 50 Gulden kleines Geld habe. Das Mädchen bejahte und zählte das Geld auf den Tisch. Der Engländer strich es ein, gleichzeitig aber auch seine Hundertguldennote. Die Gesellschaft entfernte sich, und der Fremde empfahl sich auch nach wenigen Schritten von denselben. Raum aber waren die Herren fort, so bemerkte die Kellnerin zu ihrem Schrecken, daß sie in der Eile wohl 50 Gulden hergegeben, den Gegenwert aber nicht empfangen hatte. Es wurde Lärm gemacht, und die in der Ausstellung anwesenden Geheimpolizisten machten sich auf die Suche. Nach kurzer Frist waren die drei Herren zu Stande gebracht; sie saßen wieder ebenso gemütlich wie vorhin bei Stalehner und es erregte ziemliches Aufsehen, als sie dort plötzlich eingeladen wurden, auf das Inspektionszimmer zu folgen. Der Bierte aber, der Mann mit dem Hunderte, fehlte. Aus einigen Andeutungen, die er im Laufe des Gespräches gegeben hatte, wurde geschlossen, daß er in einem Hotel wohne, und so gelang es, ihn Nachts in einem Gasthofs im 9. Bezirk zu verhaften. Der Engländer leugnete, daß er es auf einen Betrug abgesehen hatte und erklärte, sofort 50 Gulden zur Schadloshaltung der Kellnerin deponieren zu wollen. Ob thatsächlich ein Irrtum oder betrügerische Absicht vorliegt, wird die Untersuchung ergeben. Im Bürgerbräu und in Altbien erregte der Vorfall großes Aufsehen.

(Können Frauen Seeleute werden?) Diese Frage wirft die „Ball Mall Gazette“ neuerdings auf und läßt dieses Thema von „einem tüchtigen Seemann“ eingehend erörtern. „Was die bloße Navigation eines Schiffes anbelangt“, so heißt es in dem Artikel, „so liegt gar kein Grund dafür vor, daß Frauen nicht das Gleiche, wie Männer zu leisten vermöchten. Es ist wohl bekannt, daß die Gattinnen der Kapitäne häufig besser mit den nautischen Instrumenten umzugehen wissen als ihre Männer, und noch bis vor Kurzem hat eine Dame eine Navigationschule mit ganz außerordentlichem Erfolg geleitet. Die Arbeit an Bord eines Schiffes ist keineswegs eine schwere und erfordert weit mehr Gewandtheit als Kraft. Zum Steuern, Ausschauhalten, Knotenschlagen, Segelsetzen und Segel einholen, Deckwaschen und Malen und wie die alltäglichen Arbeiten an Bord eines Schiffes auch sein mögen, ist schwerlich eine größere Kraftanstrengung als in manchen Fabriken und Bergwerken notwendig. Das Einnehmen und Ausladen der Fracht, welches möglicherweise als schwere Arbeit angesehen werden könne, wird in der Regel von Verstäuern besorgt. Und warum sollten Frauen nicht „nach oben“, auf die Masten und Masten, gehen können? Die beste Antwort auf diese Fragen bilden jene weiblichen Turnanstalten, in welchen alltäglichen Leistungen körperlicher Gewandtheit zu sehen sind, welche manchen alten Matrosen in Erstaunen setzen würden. Um eine solche Neuerung in der Seefahrt einzuleiten, wäre zuerst ein Schulschiff erforderlich, und es müßte fernrr für Schiffe mit weiblicher Mannschaft in allen Seehäfen ein besonderer Ankerplatz geschaffen werden. Kein Weib, welches sich dem Seemannsstand widmete, würde dadurch ihre Aussichten, sich zu verheiraten, vermindern. Im Gegenteil! die reine Lust und die einfache Arbeit des Seelbens würden in kürzester Zeit auch aus dem mit äußerlichen Reizen noch besonders günstig ausgestatteten weiblichen Wesen einen wahren Ausbund von Gesundheit und Schönheit machen und seine Aussichten auf Heirat dementsprechend steigern.“

(Die Kunst, zu heiraten.) Ist von einem erfahrenen Advokaten erfunden worden. Die unverheirateten Mitglieder einer lustigen Gesellschaft von Yankes wählten aus ihrer Mitte den Erfinder der Kunst des Heiratens zum Vorsitzenden. Dieser mußte sich mit feierlichem Eid verpflichten, alle ihm in seiner amtlichen Eigenschaft an dem Abend zugehenden Mitteilungen geheim zu halten. Jeder ledige Herr und jede ledige Dame in der Gesellschaft schrieb seinen oder ihren Namen auf ein Blatt Papier und darunter Namen der Personen, welche er oder sie heiraten möchte; der auf diese Weise beschriebene Zettel wurde dem Präsidenten eingehändigt und dieser hatte, im Fall, daß ein Herr und eine Dame sich laut Zettel gegenseitig zu ehelichen wünschten, beiden davon Mitteilung zu machen; die Namen derjenigen Personen, bei welchen dieser Wunsch kein gegenseitiger ist, müssen vom Präsidenten geheim gehalten werden. Dieser Vorschlag wurde angenommen und zur Ausführung gebracht. Das Ergebnis war, daß zwölf junge Damen und zwölf junge Herren gegenseitig schriftlich den Wunsch äußerten, sich ehelich zu verbinden doch erfahren von dieser Wahl nach dem Vorsitzenden nur die Betreffenden selbst. Einige Monate nach dieser Begebenheit waren bereits elf der Paare, welche sich auf so eigentümliche Weise gefunden hatten, verheiratet, und acht der jungen Ehemänner erklärten, daß sie niemals den Mut gehabt hätten, um ihre Lebensgefährtinnen auf andere Weise, wie die oben bezeichnete, zu werben. Man hätte den Yankes wirklich mehr Schneidigkeit zugetraut.

Ein eigentümlicher Fall von Schlassucht macht in der Gegend von Nowotzlaw viel von sich reden. Das Dienstmädchen des Distriktskommissars Appellus schlief ununterbrochen 40 Stunden. Alle Versuche, dasselbe zu wecken, steigerten nur die Starrheit ihres Körpers. Als das Mädchen erwacht war, verrichtete es zwar seinen Dienst, vermochte jedoch nichts zu genießen, da jede Nahrungszunahme Beschwerden verursachte und die Anzeichen des Starrkrampfes hervorrief.

(Spinnweben als Blutstillungsmittel) soll man nicht anwenden! Sie können in hohem Grad gefährlich werden. Im bakteriologischen Institut zu Padua ist festgestellt worden, daß im Staub auf Spinnweben Tetanus-Keime vorkommen, daß man sich also dadurch unter Umständen nichts geringeres als den Starrkrampf zuziehen könnte.

(Kasernhofblüten.) Unteroffizier (zu einem Freiwilligen, der während der Schießübung schlecht geschossen hat): „Sie, Freiwilliger, was sind Sie im gewöhnlichen Leben? — Freiwilliger: „Forstpraktikant!“ — Unteroffizier: „Na, in Ihrem Revier möcht ich Hase sein — das wäre ja die reinste Götterdämmerung.“ Unteroffizier: „Donnerwetter, Flügelmann, werden Sie wohl g'radeaus marschieren! Sie wollen doch nicht mit Ihren Kommissbeinen den Namenszug Ihrer Geliebten in den Sand quatschen?“

(Zerstreut.) „Ei, er, jetzt hab' ich gar meinen Bleistift verloren... Da muß ich mir aber gleich notieren, daß ich mir einen andern kaufe!“

(Bittere Erkenntnis.) Dieb (als er schon zum zehnten Male beim Stehlen ertappt wird): „Um, hm, i' fürcht' immer, i' hab' meinen Beruf verfehlt!“

Bestellungen

für die Monate August und September auf den

„Guzthaler“

werden von allen Postanstalten und Postboten entgegengenommen. In Neuenbürg abonniert man bei der Geschäftsstelle.

